

Martha Vicinus Sexualität und Macht: ein Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand zur Geschichte der Sexualität*

Aus dem Englischen übersetzt von *Carol Hagemann-White*

Der Überblick über die anglo-amerikanische Forschungslage zur Geschichte der Sexualität bezieht sich auf folgende Literatur:

- Faderman, Lillian: *Surpassing the Love of Men: Romantic Friendships and Love Between Women From the Renaissance to the Present*. New York (William Morrow) 1981.
- Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt (Suhrkamp) 1977.
- Leach, William: *True Love and Perfect Union: The Feminist Reform of Sex and Society*. New York (Basic Books) 1980.
- McHugh, Paul: *Prostitution and Victorian Social Reform*. New York (St. Martin's Press) 1980.
- Stimpson, Catherine / Person, Ethel Spector (Hrsg.): *Women: Sex and Sexuality*. Chicago (University of Chicago Press) 1980.
- Walkowitz, Judith R.: *Prostitution and Victorian Society: Women, Class, and the State*. New York (Cambridge University Press) 1980).
- Weeks, Jeffrey: *Sex, Politics and Society: The Regulation of Sexuality Since 1800*. New York (Longman) 1981.

Im Jahre 1870 erhob eine Prostituierte vor Josephine Butler, der Anführerin im Kampf gegen die „Gesetze über ansteckende Krankheiten“ (Contagious Diseases Acts), die bittere Klage:

* (Dieser Artikel wurde zuerst in den *Feminist Studies* vol. 8, no. 1 (Spring 1982), S. 133–156, veröffentlicht. Das Copyright 1982 liegt bei den *Feminist Studies*. Übersetzung und Abdruck erfolgen mit Genehmigung der Herausgeberinnen: *Feminist Studies*, Inc., c/o Women's Studies Program, University of Maryland, College Park, Maryland 20742, U.S.A.)

„Es sind Männer, von Anfang bis Ende, mit denen wir es zu tun haben! Einem Mann zuliebe bin ich überhaupt erst vom rechten Weg abgekommen, und dann wurde ich von einem Mann zum anderen gestoßen. Männliche Polizisten ergreifen uns. Von Männern werden wir untersucht, angefaßt, verarztet und verpfuscht. Im Krankenhaus ist es wieder ein Mann, der betet und uns die Bibel vorliest. Wir werden vor männliche Richter gebracht, so entkommen wir nie den Händen der Männer.“¹

Ihr Angriff auf Männer findet bei Frauen heute tiefen emotionalen Anklang. In der Welt, wie wir sie bisher kennen, befinden sich die Geschlechter von jeher in einem ungleichen Machtkampf, in dem Männer die Identität einer Frau definieren und ihre Möglichkeiten sexueller Entfaltung kontrollieren. Im 18. Jahrhundert warnte die Dichterin Anna Seward eine gute Freundin, die an Heirat dachte: „Wenn er Dich nach der Eheschließung einigermaßen freundlich und gutmütig behandelt, ist dies das Beste, was Du vernünftigerweise erwarten kannst. Welchen Gegenwert auf der Skala des Glücks kann dieses ‚Beste‘ bieten, verglichen mit den Freuden, denen Du am Morgen Deiner Jugend entsagen mußt?“² Seward fand ihr eigenes Glück in einer Reihe romantischer Freundschaften mit intellektuellen Frauen: einige ihrer besten Gedichte gelten Freundinnen oder sind ihnen gewidmet. Sowohl für Seward wie auch für die anonyme Prostituierte in den Fängen der englischen Justiz beschränkte sich die sexuelle Macht von Frauen darauf, „Nein“ sagen zu können. Die optimistischeren Feministinnen im 19. Jahrhundert in den USA vertraten ein positives Ziel. In den Worten von Matilda Joslyn Gage: „Ohne die Verfügung über die eigene Person können die Chancen, die die Welt bietet, die der alleinige Weg für die eigene Entwicklung sind, nicht genutzt werden.“³ Ein solches Ziel könnte aber nur durch radikale Veränderung der geschlechtlichen Machtverteilung erreicht werden. Für Feministinnen ist das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Frau ein Schlüssel zu ihrer persönlichen und politischen Erfüllung. Daher ist die Geschichte der Sexualität besonders wichtig, um die sozialen Kontexte der Vergangenheit zu bestimmen und um nachzuzeichnen, inwiefern das Reden über Sexualität – und über Macht – Frauen geprägt hat und durch Frauen mitgeprägt wurde.

Wie Elizabeth Janeway im einleitenden Beitrag zu *Women: Sex and Sexuality* darstellt, sind die alten Sexualitätsmodelle ungültig geworden; Frauen müssen beginnen, neue zu entwerfen.⁴

Weißer, heterosexueller Männer beherrschen noch immer die Theoriebildung über Sexualität, aber die hier zu besprechenden Aufsätze und Bücher legen beredtes Zeugnis davon ab, daß in jeder Disziplin Frauen dabei sind, neue Denkmodelle für sexuelles Verhalten zu schaffen. Sozialwissenschaftlerinnen (der Begriff wird hier im Sinne des englischen „social science“ gebraucht, d.h. empirisch und gegenwartsbezogen; die Geschichtswissenschaft zählt nicht dazu – d.Ü.) waren an der vordersten Front bei der Bildung einer neuen Begrifflichkeit für Sexualität und sexuelle Beziehungen, und Historiker/innen haben viele Begriffe und Begriffsbestimmungen aus der Soziologie, Psychologie, Anthropologie und Politikwissenschaft zur Erforschung der Geschichte der Sexualität übernommen. Alle hier besprochenen Historiker/innen wurden durch die Neubewertungen beeinflusst; einige haben dieses Material recht erfolgreich eingearbeitet; andere haben sich vielleicht zu eifrig die oft unhistorischen und gegenwartsfixierten Modelle der Sozialwissenschaften einverleibt. Mit welchen Fußangeln auch immer, der gegenwärtige Stand der Sexualitätsforschung ist aufregend und vielversprechend hinsichtlich der Ideen, der geschichtlichen Erkenntnis und dem Aufschluß über gegenwärtige Bedingungen.

Die zu besprechenden Werke lassen sich ganz allgemein in drei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe umfaßt die Darstellung verlorengangener oder unterdrückter Geschichte: vergessene lesbische Frauen, schwule Männer, Prostituierte oder Schriftstellerinnen, deren eigene Äußerungen für unsere heutige, sprachlich differenziertere Zeit entschlüsselt, gekennzeichnet und analysiert werden. Die zweite Gruppe umfaßt Ideengeschichte und Geschichte sozialer Bewegungen – Analysen von kontroversen Programmen oder Ideen in bezug auf sexuelles Verhalten während eines bestimmten Zeitraumes, deren allmähliche Durchsetzung oder auch Untergang. Die dritte Gruppe besteht aus allgemeinen Analysen der gesellschaftlichen Strukturen von Sexualität – sexuelles Verhalten, sexuelle Definitionen und sexuelle Herrschaftsformen, wie sie in den sozialen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen der Zeit verwurzelt sind. Diese letzte Gruppe von Beiträgen ist selbstverständlich die anspruchsvollste und hat die weitreichendsten Folgen. Ich werde daher die drei Gruppen in umgekehrter Reihenfolge erörtern, anfangend mit den allgemeinsten Studien und fortschreitend zu den konkre-

sten. Aber alle Aufsätze und Bücher sind für unser Verständnis der Beziehungen zwischen Sexualität und Macht wichtig. Erst wenn wir den historischen Kontext unserer gegenwärtigen Sexualität kennen, können wir beginnen, für eine andere Zukunft neue Modelle zu entwickeln.

Die Wahrnehmung von Sexualität als etwas Eigenständigem statt einer Sammlung von sexuellen Akten oder erotisch erregten Körpern gehört zur Neuzeit. Zum ersten Mal wird der Begriff „sexuality“ gemäß dem Oxford English Dictionary um 1800 verwendet. Unsere soziale und psychologische Formbestimmung von Sexualität entspricht dem Aufstieg des industriellen Kapitalismus und ist von ihm beeinflusst. Gewiß wurden Frauen und Kinder schon vor ca. 1750 in ihrer Sexualität durch männliche Macht, ökonomische Bedingungen und religiöse Vorschriften eingeschränkt; aber das, was Michel Foucault den „Diskurs über Sexualität“ nennt – die Durchdringung der Gesellschaft mit Gesprächen über das Wesen, die Definition, den Gebrauch und den Mißbrauch von Sexualität – ist eine historisch neue Konstruktion. Durch rund 200 Jahre hindurch standen im Mittelpunkt unseres Diskurses „Grenzsatzungsprobleme“ im Sinne der Anthropologie, bei denen die Bestimmung dessen, was jeweils als „normal“ oder „abweichend“ gilt, ständig verfeinert und kodifiziert wurde. Auch wenn dabei ein Kontinuum sexueller Empfindungen anerkannt werden mag, so werden doch sorgfältige Grenzen gezogen, welche die Bereiche akzeptierten Sexualverhaltens jeweils verschieden festlegen: für Frauen und Männer; für Jugendliche, Personen mittleren Lebensalters und für Alte; für Weiße, Schwarze und Asiaten.

Obwohl alle hier besprochenen Autoren/innen diese Tradition der Etikettierung in ihrer krassen Form ablehnen, sind paradoxerweise doch alle für ihre Beweisführung darauf angewiesen. Bereits durch die Definition heben Studien über Sexualität die „Ausnahme“, die „Abweichung“ hervor. Die Bücher über Prostitution betonen, wie alltäglich die Prostituierte war, von ihren Schwestern der Arbeiterklasse praktisch ununterscheidbar; aber die Thematisierung „unerlaubter“ Sexualität unterstreicht gerade den Unterschied. Jeffrey Weeks hat darauf hingewiesen, daß das zunehmende Bewußtsein homosexueller Identität, entstanden durch die Schwulenbefreiungsbewegung der 70er Jahre, die Grenzen zwischen Homosexualität und Heterosexualität akzentuiert hat.⁶ Die Besprechung und Analyse von Sexualität ist ja an sich

schon ein Vorgang der Etikettierung und zieht Aufmerksamkeit auf die persönlichen und gesellschaftlichen Trennlinien zwischen Normalität und Abweichung. Wir haben Untersuchungen über Frauen, Homosexuelle, Prostituierte, die auf eine heterosexuelle, männlich bestimmte Welt reagieren und darin überleben. So sehr die Betroffenen selbst bzw. ihre Erforscher/innen die Kategorisierung zu vermeiden wünschen, treten sie gerade dabei uns als durch ihre Sexualität definierte Personen entgegen. Es ergibt sich also die Aufgabe, diese Personen in einen sozialen, ökonomischen und politischen Kontext zu stellen, um zu zeigen, wie sexuelle Verhaltensweisen (und Zuschreibungen) mit diesen übergreifenden gesellschaftlichen Kräften verklammert sind.

Männer haben Frauen, sexuelle Minderheiten und Kinder nicht nur „untersucht, angefaßt, verarztet und verpfuscht“, sie haben auch den Diskurs über Sexualität bestimmt. Jedes Reden über Sexualität erfordert natürlich Metaphern: jedes Wort, jede Abstraktion wird dadurch rasch mit wertenden Nebenbedeutungen aufgeladen. Dennoch ist festzustellen: das vorherrschende Denkmodell für Sexualität ist überwältigend männlich und heterosexuell. In dem Modell der Trieb-Beherrschung (der Hydraulik entlehnt) wird Sexualität als eine eigenständige Kraft oder Energie angesehen, die durch persönliche oder gesellschaftliche Einschränkungen eingedämmt wird. Sexualität ist immer etwas, das enthemmt oder beherrscht werden muß; wenn sie beherrscht wird, wird sie sublimiert oder zielabgelenkt oder verzerrt. Aber sie stellt nie z.B. einfach einen Anteil an einer ganzen Bandbreite von körperlich-seelischen Vorstellungen und Gefühlen dar, der mehr oder weniger intensiv werden kann. Sexualität im allgemeinen wird in Begriffen des männlichen Orgasmus gedacht: sie ist wie eine gewaltige Antriebskraft, die sich aufstaut, bis sie in einem einzigen Erguß verausgabt wird. Im 19. Jahrhundert wurde Sexualität durchgängig als in sich geschlossenes Energiesystem gesehen, innerhalb dessen die „Verausgabung“ von Samen einen Kräfteverlust in anderen Lebensbereichen bedeutet; Onanie, die willentliche Verschwendung von Samen, wurde daher ganz besonders verurteilt.⁷ Unter dem Einfluß von Freud wurde im frühen 20. Jahrhundert Sexualität als eine Naturkraft gesehen, die von der Zivilisation beherrscht wird; Sublimierung ist demnach für den gesellschaftlichen Fortschritt notwendig, zerstört aber naturgemäßes Verhalten. Vertreter

moderner Sexualauffassungen wie Alfred Kinsey oder neuerdings Masters und Johnson haben Sexualität weiterhin als eine Kraft beschrieben, die ihre Entfesselung sucht.⁸ Die männliche Einseitigkeit des Modells der Trieb-Beherrschung spiegelt sowohl das Geschlecht der Haupttheoretiker wie auch unveränderte Grundannahmen einer männlich beherrschten Gesellschaft wider.

Über die letzten zehn Jahre haben jedoch Sexualwissenschaftler/innen das Sexualitätsmodell der Trieb-Beherrschung unablässig angegriffen. Obwohl ihr Werk geringe Auswirkungen auf die breitere Öffentlichkeit gehabt zu haben scheint, bergen die neuen Theorien Sprengkraft für unser künftiges sexuelles Verständnis – und für unser Sexualverhalten in sich. Eine Umwälzung des sexuellen Denkens wird aber nicht zu einer Umwälzung in den Machtverhältnissen der Geschlechter führen. Wir haben schon eine sexuelle Revolution in der raschen Annahme Freudscher Theorie nach dem ersten Weltkrieg erlebt, die mit dem Niedergang der organisierten Frauenbewegung einherging. Historiker/innen haben erst begonnen, die sexuellen Sitten der Zeit zwischen den Weltkriegen zu überdenken und zu zeigen, ob überhaupt ein Zusammenhang, und wenn ja welcher, zwischen den beiden Entwicklungen zu sehen ist.⁹ Erst im Rückblick können wir erkennen, daß das, was eine Befreiung weiblicher Sexualität zu sein schien, im Endergebnis eine Umbildung herkömmlicher patriarchaler Geschlechtsrollen war. Die gleiche Kehrtwende kann auch diesmal stattfinden, zumal die derzeitigen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen die Neue Rechte und nicht die neuen Theorien begünstigen. Nichtsdestoweniger ist das neue Denken über Sexualität, insbesondere über weibliche Sexualität, von entscheidender Bedeutung über die Bereicherung der Geschichtsschreibung hinaus. Wir benötigen dringend eine feministische Theorie der weiblichen Sexualität. Wir sollten über den Abbau des männlich beherrschten hydraulischen Modells hinausgehen und eine bejahende eigene Sexualität schaffen.

In seinem hervorragenden Überblick über Sexualität in den letzten zweihundert Jahren, *Sex, Politics and Society*, unterscheidet Jeffrey Weeks drei neue theoretische Zugänge: den interaktionistischen, den neopsychoanalytischen und den diskursiven. Alle drei Sichtweisen lehnen die Annahme von Sexualität als eigenständigem Trieb ab und betonen viel stärker die sozialen und historischen Wurzeln sexuellen Ver-

haltens. Die Interaktionisten, deren Zugang manchmal bedürfnistheoretisch genannt wird, sind im Werk von J.H. Gagnon und William Simon am besten vertreten. Beide Autoren behaupten, daß Sexualität „in einem Maße wie kaum ein anderer Bereich menschlichen Verhaltens der sozio-kulturellen Plastizität“ unterliegt.¹⁰ Obwohl sie die kulturelle Vermitteltheit unserer sexuellen Einstellungen und Verhaltensweisen weit stärker betonen, setzen sie die männliche Einseitigkeit ihrer Vorgänger fort und neigen dazu, sexuelle Erfahrung nach dem Umfang der genitalen Begegnungen quantitativ zu bestimmen, statt nach der Qualität sinnlicher Berührungen zu fragen.¹¹ Jacques Lacan war Vorreiter für eine Umdeutung von Freud, doch für unsere Zwecke haben die Arbeiten von Juliet Mitchell und Ethel Spector Person größere Bedeutung für das Verständnis weiblicher Sexualität gehabt. Während Mitchell sich auf die Beziehungen zwischen psychosexueller Weiblichkeit und der unterlegenen politischen und ökonomischen Stellung der Frau konzentriert hat, erarbeitet Person ein neues Denkmodell für weibliche Sexualität auf der Grundlage von Freud, Gagnon und Simon sowie anderer Theoretiker.¹² Person brandmarkt männliche Sexualität als „getrieben“ und weist auf die enge Verbindung hin, die Männer zwischen ihrer sexuellen Potenz und ihrer Geschlechtsidentität erleben. Sexuell inaktive, enthaltsame oder frigide Frauen haben dennoch oft ein positives Selbstbild und eine positive Identität, während entsprechendes selten für Männer zutrifft.¹³ Sie berührt nur flüchtig die Ursprünge dieser zerbrechlichen männlichen Identität, aber dies ist ein Bereich, der gründlicher ausgeleuchtet werden könnte. Neuere Beiträge der Endokrinologie haben im großen und ganzen die Annahme der neuen Generation von Soziologen/innen und Psychologen/innen bestätigt, daß Geschlechtsidentität und sexuelles Verhalten durch unsere Sozialisation und nicht durch die Biologie determiniert sind.¹⁴

Der einflußreichste und zugleich frustrierendste Theoretiker der Sexualität ist Michel Foucault, dessen schmales Buch *The History of Sexuality: An Introduction* von den meisten der hier besprochenen Historiker/innen erwähnt wird. Foucault greift am nachdrücklichsten das Modell der Trieb-Beherrschung an, mit dem Argument, die „Repressionstheorie“ sei eine übermäßig reduktionistische Deutung der Verwandlung von Sexualität in Diskurs. Er fordert einen Machtbegriff, der diese positiv statt nega-

tiv bewertet; Macht sei mit Sexualität vermischt, nicht ihr entgegengesetzt.

„Und die Diskurse über den Sex haben sich nicht außerhalb der Macht oder ihr zum Trotz vermehrt, sondern genau dort, wo sie sich entfaltete und als ein Mittel zu ihrer Entfaltung; überall wurden Sprechreize eingerichtet, Abhör- und Aufzeichnungsanlagen, Verfahren zum Beobachten, Verhören und Aussprechen.“¹⁵

Foucault lehnt die Vorstellung ab, die Macht würde bei einer oder mehreren Institutionen liegen, wie etwa dem Staat, dem Ärztestand, der Schule oder der Familie; er fordert eine „produktionsbezogene Machtvorstellung“, die er in den Worten umreißt, „die Prozesse, die ermöglichen, daß die Wirkungen von Macht durch den gesamtgesellschaftlichen Organismus kontinuierlich, ununterbrochen, anpassungsfördernd und ‚individualisiert‘ zirkulieren.“¹⁶ Macht wird als dasjenige definiert, das Wissen hervorbringt, so daß die detaillierte Erforschung jeder winzigen Facette der Sexualität durch die üppig wachsenden Sozialwissenschaften der Neuzeit zum Symbol für die Wechselbeziehung von Macht und Sexualität in unserer Kultur wird. Wer etikettiert, verbalisiert, erklärt und definiert, verfügt über die Hauptmechanismen, durch die jedes einzelne Individuum der Gesellschaft die Bestimmungen von normalem oder abweichendem Verhalten verinnerlicht. Bisher hat Foucault es allerdings vermieden, Handelnde in seinem Szenario immanenter Macht zu benennen; in der Tat ist das stillschweigende Übergehen der Handelnden in seinem System seine größte Schwäche. Unklar bleibt, wodurch Wandel zustandekommt, außer durch die abstrakte Kraft eines zunehmend alles durchdringenden Diskurses. Obwohl Foucault behauptet, daß mit Macht immer auch Widerstand gesetzt ist und daß es eine „Vielzahl von Widerständen“ gibt, welche „nur im strategischen Feld der Machtverhältnisse existieren können“, ist es schwer zu sehen, wie und wo diese Widerstände wirksam werden.¹⁷ Wenn weder Personen, noch Ereignisse, Institutionen oder Ideologien benannt werden, bleibt Widerstand historisch unbestimmt. Eine Macht, wie die moderne Sexualität, ist über das gesamte gesellschaftliche und persönliche Leben so vollkommen verteilt, daß Foucault vergessen zu haben scheint, daß sie von konkreten Personen und Institutionen ausgeübt werden kann, und zwar zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte mit mehr oder weniger Gewalt. Sein Macht-Widerstand-System ist in Gefahr, ebenso reduktionistisch zu werden wie das Trieb-Beherrschungs-Modell. So sehr wir

auch übersättigt sein mögen durch den zweihundert Jahre währenden Diskurs über Sexualität, wir brauchen ein besseres Verständnis davon, wie, wann und auf welche Weise Macht und Sexualität ineinandergreifen.

Sowohl Robert Padgug, in seiner Einleitung zum Sexualitätssonderheft von *Radical History Review* (Frühjahr/Sommer 1979), wie auch Jeffrey Weeks in *Sex, Politics and Society* bieten eine theoretische Konstruktion für die Geschichte der Sexualität an, die Foucault aufgreift, jedoch über ihn hinausgeht, indem konkrete biologische und historische Fragestellungen einbezogen werden. Als grundlegende Voraussetzung gehen beide Autoren davon aus, in den Worten Padgugs, daß „biologische Sexualität nur eine Vorbedingung ist, eine Anzahl von Möglichkeiten, die immer schon durch menschliche Lebenswirklichkeit vermittelt sind“.¹⁸ Diese Betonung der sich wandelnden historischen Realität, die unser aller Lebensfeld ist, verlegt die Diskussion über Sexualität weg von dem Gegensatz Unterdrückung/Befreiung hin zur Berücksichtigung fortwährender Entwicklung und Wechselseitigkeit. Daher kann Weeks in der Mehrzahl von „homosexuellen Identitäten“ sprechen, statt von einer außergeschichtlichen Identität im Widerstreit mit einer ununterbrochen repressiven Gesellschaft.¹⁹ Padgugs Kritik des Trieb-Beherrschungs-Modells erstreckt sich weiter auf die ideologischen Folgen davon, Sexualität in der „Privatsphäre“ anzusiedeln, statt zu sehen, daß sie zu jeglichem Leben, ob öffentlich oder privat, Bezug hat. Er führt überzeugend aus, daß diese Sicht „die schlimmste Fußangel“ sei, welche „weitere Fortschritte in der Erkenntnis des Stellenwerts von Sexualität in der Geschichte verhindert“.²⁰ Padgug meint, daß die Geschichtswissenschaft die Zweiteilung von Privatsphäre (dem sexuellen, „wirklichen“, persönlichen Selbst) und Öffentlichkeit (Arbeit, Produktion, Politik – dasjenige, was den Genuß des Privaten ermöglicht) fortgeschrieben hat, statt ihr Ineinandergreifen zu sehen. Seine knappen Bemerkungen zur Begrenztheit von Theoretikern aus der Schule von Marx und Freud, befangen im Modell der Triebe und ihrer Beherrschung, sind außerordentlich hilfreich. Padgug verspricht eine größere Untersuchung anzustellen, die hoffentlich dieses Thema aufgreifen und die Beziehungen, die er zwischen Sexualität und Ökonomie sieht, ausführlicher darlegen wird.

In seinem Überblick *Sex, Politics and Society* richtet Weeks sein Augenmerk auf die ge-

schichtliche Herausbildung sexueller Identitäten. In Übereinstimmung mit seiner früheren Geschichte der Homosexualität (*Coming Out*, 1977) gilt seine Aufmerksamkeit den politischen, gesellschaftlichen und juristischen Kräften, die unsere Sexualitätsdefinitionen gestaltet haben. Er sucht nicht nach „Krankheitsursachen“ für „abnormes Verhalten“, sondern zeichnet dessen historische Entwicklung nach, die von der Kennzeichnung einer ganzen Bandbreite sexueller Verhaltensweisen als abweichend begleitet war: Geburtenkontrolle, Abtreibung, außereheliche Geburten, Prostitution und Homosexualität. Weeks läßt sich nie auf grobe Vereinfachungen ein, nach denen die Schuld für die normative Eingrenzung der Sexualität einer bestimmten Institution anzulasten ist (den Ärzten, dem Staat, den Befürwortern sexueller Enthaltsamkeit, usw.); vielmehr zeigt er überzeugend die Wechselwirkungen auf, in denen alle diese Institutionen mit den lebendigen Frauen und Männern jener Zeit standen. Sein differenziertes Herangehen und umfangreiches Wissen sind vorbildlich für jede Geschichtsschreibung, die in diesem weitgehend unerforschten Bereich einsetzen will.

Aufregend ist die Lektüre von Weeks auch deshalb, weil er so viele Fragen aufwirft, wie er beantwortet. Ich fand seine Analyse der Sexualität der viktorianischen Arbeiterklasse im Verhältnis zu den kontroversen Fragen, die er stellt, verkürzt. Die herkömmliche Interpretation fußt auf dem Trieb-Beherrschungs-Modell, wonach die Arbeiterklasse sexuell aktiv und frei gewesen sei, bis die vereinten Mächte der bürgerlichen Sexualmoral und des industriellen Kapitalismus die ungehemmte Sexualität in den Untergrund getrieben und eine allgemeine Übernahme der Sittlichkeit der Mittelschicht erzwungen habe. Diese vereinfachende Einschätzung wurde durch eine ganze Reihe von Historiker/innen Stück für Stück angegriffen, darunter auch Weeks, der auf das offensichtliche Mißlingen der Anstrengungen eifriger evangelischer Prediger hinwies, den Armen Frömmigkeit und Reinheit beizubringen. Er zieht den Schluß: „Die Formen von Familie und Sexualleben, die die Arbeiterklasse ins 20. Jahrhundert einbrachte, waren ebenso sehr das Produkt der eigenen Anpassung an einen raschen sozialen Wandel auf dem Hintergrund einer herrschenden Ideologie wie der Erfolg einer Kolonisierung.“²¹ Obwohl ich die Vorherrschaft bürgerlicher Sexualwerte im 19. Jahrhundert nicht in Zweifel ziehe, hätte ich mir eine erheblich weitergehende Berück-

sichtigung von Anpassung, Konflikt und Widerstand innerhalb der Arbeiterklasse gewünscht. Individuen innerhalb der Arbeiterklasse teilten zweifellos eine Klassenidentität, konnten aber in ihrer Arbeit, ihrer Religion, ihrem Familienleben und ihrem persönlichen Benehmen durchaus grundlegend unterschiedlich sein. Angehörige der Arbeiterklasse mögen sehr wohl das neue Sexualverhalten aus Gründen übernommen haben, die wir heute kleinbürgerlich nennen, die es aber damals nicht waren. Zum Beispiel konnte sexuelle Reinheit oder Enthaltsamkeit einer Arbeiterin mehr Selbstbestimmung ermöglichen; ihr „Nein“ zu männlichen sexuellen Forderungen, welcher Klassenherkunft auch immer, bedeutete persönliche Freiheit für sie.²²

In seiner Analyse rechtlicher Veränderungen in England während der 50er und 60er Jahre dieses Jahrhunderts verdeutlicht Weeks die Bedeutung des sozialdemokratischen Flügels der Labour Party, unter anderem von Politikern wie C. R. A. Crosland, Roy Jenkins und Shirley Williams. Selbst größtenteils aus der Mittelschicht stammend, glaubten die Sozialdemokraten, England habe ein Stadium erreicht, in dem struktureller Wandel sich erübrige, wohl aber sollten Einschränkungen persönlicher Freiheit in der Privatsphäre abgeschafft werden. Sie lagen im Streit mit Gewerkschaftern aus der Arbeiterklasse, die gegen jegliche Lockerung der rechtlichen Sanktionen gegen Homosexualität, Abtreibung, Ehescheidung und Geburtenkontrolle kämpften. Weeks leistet Hervorragendes in seiner Analyse der Spaltung von privat und öffentlich bei diesen Reformern, indem er darauf hinweist, wie ihre Reformen nahezu ausnahmslos von einer Verstärkung der Polizeikontrolle öffentlich sichtbarer Sexualität begleitet waren. So empfahl z. B. der Bericht der Wolfenden-Kommission über homosexuelle Delikte und Prostitution (1957) die Entkriminalisierung homosexueller Handlungen untereinander einverständlicher männlicher Erwachsener (lesbische Frauen waren nie in das Gesetz einbezogen) sowie größere Geldbußen und Strafen für öffentliche sexuelle Belästigung. Die unmittelbare Wirkung des Berichts war das Gesetz über Straßendelikte von 1959, das die Straßeprostitution verbot; es dauerte bis 1967 – ganze zehn Jahre nach dem Bericht –, ehe die Gesetze über Homosexualität geändert wurden.²³ Wenn Arbeiterführer innerhalb der Labour Party in den 50er und 60er Jahren rückständige Einstellungen in Sexualfragen vertraten, haben offensicht-

lich bedeutende Veränderungen während der letzten hundert Jahre stattgefunden, oder aber unsere Auffassungen über die Sexualität der Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert machen eine gründliche Neueinschätzung notwendig. Leider versäumt es Weeks, die sich verändernden Einstellungen und Verhaltensweisen der Arbeiterklasse in diesem Zeitraum nachzuzeichnen. Seine Betonung der Errichtung normativer Schranken für Sexualität führt sogar zur Mißachtung derjenigen, deren Sexualität nicht unmittelbar unter staatliche Kontrolle geriet, die aber für unser volles Verständnis des Ineinandergreifens von Sexualität, Politik und Gesellschaft ebenso wichtig sein könnten.

Obwohl Weeks die Auswirkungen verzögerter Eheschließung auf alle Klassen sowie die enorme Zunahme der Beschäftigung von Frauen in Haushalten im 19. Jahrhundert erörtert, hat er die Sexualität der Frau der Arbeiterklasse eher übergangen. Gerade sie wurde jedoch durch ihre unsichere ökonomische Situation dazu gebracht, zwischen Legalität und Illegalität, Abweichung und Anonymität zu balancieren. In ihrer glänzenden Untersuchung *Prostitution and Victorian Society* hat Judith R. Walkowitz polizeiliche Akten und Berichte aus der Mittelschicht außerordentlich ergiebig ausgewertet, um die Einschränkungen und Freiheiten im Leben einer Frau der Arbeiterklasse zu beschreiben. Ihre detaillierte Untersuchung der Hafenstädte Plymouth und Southampton zeigt, wie arme Frauen aus einer begrenzten Zahl von Möglichkeiten bewußt wählten. Viele junge Frauen wählten die Prostitution, wenn ungelernete Saisonarbeit wie die Erdbeer- oder Hopfenernte nicht zur Verfügung stand. Aber sie blieben dabei innerhalb eines Netzwerkes von Familien- und Freundschaftsbeziehungen und rechneten damit, sich später in einer de facto („common law“) oder förmlich geschlossenen Ehe einzurichten. Um eine Redewendung aus den damaligen Gerichtsakten aufzugreifen, Prostituierte waren kein „Freiwild“.²⁴

Walkowitz ist die einzige unter den Historikern, die halbwegs ausführlich die Frage von Sexualität und Macht zwischen sozialen Klassen erörtert. Ihr Gegenstand verlangt natürlich diese Betrachtung, doch ist ihre Behandlung dieses Themas auch ungewöhnlich scharfsinnig. Die „Gesetze über ansteckende Krankheiten“ (Contagious Diseases Acts) von 1864, 1866 und 1869, die die polizeiliche Überprüfung von Prostituierten einführten, hatten als erklärtes Ziel die Eindämmung von Geschlechtskrankheiten

unter den Soldaten an den Stationierungsorten und in den Häfen. Diese Gesetze stellten jedoch einen bedeutenden Eingriff des Staates in das Leben der Armen sowie eine Verrechtlichung des Doppelstandards dar. Befürworter der staatlichen Kontrolle waren vor allem Ärzte, Offiziere und Politiker der Oberschicht; hingegen war die soziale Herkunft der Gegner breiter gestreut. In gewissen Sinne verstärkten die Gesetze eine lange vorhandene Spaltung innerhalb der herrschenden Klasse. Manche Männer hatten immer schon die Sexualität der Frauen der Arbeiterklasse in den Griff bekommen wollen, während andere in der größeren „Freiheit“ dieser Frauen schwelgten. Viktorianer wie „Walter“ in *My Secret Life* und A.J. Munby glaubten, daß Unterschichtsfrauen natürlich zu Männern der Oberschicht als Verbündeten im Kampf gegen die repressive Sexualmoral der Oberschichtsfrauen aufblicken würden.²⁵ Wie Walkowitz – und in beschränkterem Maße Paul McHugh – belegt, war die Ladies National Association eine der ersten Organisationen von Oberschichtsfrauen, die ein Bündnis mit Männern der Arbeiterklasse suchten. Gemeinsam war beiden Gruppen das Interesse, Mädchen der Arbeiterklasse vor der Ausbeutung durch Männer aus der Oberschicht zu schützen. Die für Reformen kämpfenden Frauen bemühten sich auch um Kontakt mit Arbeiterinnen sowie um Hilfe und Unterstützung für sie, einschließlich Gelegenheitsprostituierten, schutzlosen Mädchen in den Arbeitshäusern, Fabrikarbeiterinnen und Dienstmädchen in Haushalten.

Allzuoft bedeuteten die Reformbemühungen lediglich eine Verlagerung der Kontrolle von den Vätern zu den Müttern bzw. von Oberschichtsmännern zu Oberschichtsfrauen, ohne die Entwicklung einer sexuellen Selbstbestimmung der Mädchen selbst je zuzulassen.²⁶ So herablassend diese Bündnisse auch gewesen sein mögen, sie bleiben ein wichtiges Beispiel des Zusammenschlusses von Frauen quer zu den Klassenwidersprüchen im Kampf gegen die sexuelle Vormacht des Oberschichtsmannes.

Eine bedeutende Leistung von *Prostitution and Victorian Society* liegt darin, zur Aufklärung eines Paradoxes beizutragen, das uns allen, die wir uns für gesellschaftliche Veränderungen eingesetzt haben, begegnet ist: weshalb und wodurch führen so viele Reformen am Ende dahin, die Übermacht des weißen, patriarchalen Kapitalismus zu untermauern und zu stärken? Selbstverständlich kann eine derart umfassende Fragestellung bei der Untersuchung einer spezifi-

schen Bewegung nur ansatzweise beantwortet werden, doch einige der Überlegungen, die Walkowitz anstellt, können auf andere Zeiten und andere Bewegungen übertragen werden.²⁷ Wie Foucault bemerkt hat, ist die Vermischung von Widerstand und Macht so vollkommen, daß die Geschichtsschreibung zögern sollte, von Siegen oder Niederlagen zu sprechen. Eine folgenreiche Ironie des Kampfes gegen die Contagious Diseases Acts bestand darin, daß die Reforme-rinnen die Prostituierten aus ihren Lebenszusammenhängen herauslösten, wodurch es für sie schwieriger wurde, in sie zurückzukehren. Das dünne Netz von gegenseitiger Unterstützung unter denen, die in großer Armut lebten, wurde zerrissen und die Prostituierte professionalisiert. Vereinzelt und schutzlos wurde sie bald in ein Netz von männlichen Zuhältern und organisiertem Verbrechen eingefangen. Reform brachte den armen Frauen nicht mehr Wahlfreiheit für ihre eigene Entwicklung und ihr Überleben, sondern weniger.²⁸ Die Auswirkungen dieser Etikettierung waren deutlich andere als die, auf die Weeks in bezug auf die Schwulenbefreiung hinweist. Die Schwulenbefreiungsbewegung der 70er Jahre zwang viele Homosexuelle aus ihren Verstecken, ob sie wollten oder nicht, aber sie war zugleich eine Organisation, die Schwule sich selbst geschaffen und selbst getragen haben. Hingegen waren die Prostituierten nur gelegentlich an dem Kampf gegen die Contagious Diseases Acts beteiligt, der von Gesetzesgegnern aus der Oberschicht angeführt wurde.

Bei aller Sensibilität für die Wechselbeziehungen zwischen Geschlecht und Klasse hat sich Walkowitz nicht ganz aus dem Trieb-Beherrschungs-Modell der Sexualität gelöst. Vielleicht ist dies unvermeidlich angesichts ihres Themas; sowohl die Gesetzesgegner wie auch die Vertreter von Polizeikontrolle definierten Sexualität in Begriffen von männlichen Trieben und Selbstbeherrschung. Wie sie auch zugibt, wurde die Sexualität der Prostituierten selbst sowie deren Beweggründe, sexuell aktiv zu werden und zu bleiben, von allen Seiten mißachtet oder vereinfacht. Ich hätte mir auch eine ausführliche Diskussion der verschiedenen Aspekte der Sittlichkeitsbewegung^{28a} („social purity movement“) gewünscht; die Thematik von Kontrolle und Schutz der Sexualität bleibt in *Prostitution and Victorian Society* ungeklärt. Auf dem Hintergrund einer langen Geschichte moralischer Überwachungsvereinigungen sowohl in England wie auch in den USA, die sich energisch für

das Verbot von Büchern, die Strafverfolgung von Prostituierten und Homosexuellen und für das Auskundschaften des Intimlebens von Familien einsetzten, betrachten Historiker/innen alle Bemühungen um die Eindämmung sexueller Betätigung verständlicherweise eher mit Mißtrauen. Trotzdem wäre die Wirksamkeit der Sittlichkeitsbewegung als Organisation unter Frauen und Männern der Arbeiterklasse eingehender zu untersuchen.

Die in sexueller Befreiung und Kontrolle enthaltenen Widersprüche haben Sozialwissenschaftlerinnen direkter angegangen. In einem der besten Beiträge aus *Women: Sex and Sexuality* greift Rosalind Petchesky die heiklen Fragen auf, die in der Forderung der heutigen Frauenbewegung nach Gebärfreiheit („reproductive freedom“ = Freiheit der Frau in allem, was die Fortpflanzungsmöglichkeit ihres Körpers betrifft, d.Ü.) verborgen sind. Sie stellt die These auf, daß Feministinnen ständig zwischen dem Wunsch nach Gleichbehandlung und dem Wunsch nach Selbstbestimmung balancieren müssen. Die „Wahlfreiheit“ einer Frau kann nicht aus dem politischen und gesellschaftlichen Zusammenhang der Zeit herausgelöst werden. Beispielsweise haben Ärzte als Gegner des Kampfes gegen unfreiwillige Sterilisierungen die Behauptung vorgebracht, Schutzregelungen wie etwa eine vorgeschriebene Wartezeit von 30 Tagen seien „paternalistisch“ und würden „die Wahlfreiheit“ der Frau einschränken.²⁹ Im gleichen Band liefert Irene Diamond eine ausgezeichnete Diskussion der Beziehungen zwischen sexueller Gewalt und Pornographie; sie belegt die Widersprüche zwischen amtlichen Haltungen gegenüber Gewalt und Pornographie und der Weigerung männlicher „Experten“, irgend eine Beziehung zwischen ihnen zu sehen. Abbildungen von Gewalthandlungen gegen rassische Minderheiten sehen oder darüber lesen kann das Verhalten beeinflussen (Volksverhetzung), hingegen sollen wir glauben, daß Gewaltanwendung gegen Frauen sehen und darüber lesen keinen Einfluß hat.³⁰ In diesen beiden Beiträgen ist es hervorragend gelungen, die inkonsequente Haltung von Frauen wie von Männern im Hinblick auf sexuelle Selbstbestimmung aufzuzeigen.

Im Vergleich dazu sind Historiker/innen im großen und ganzen der Aufgabe ausgewichen zu analysieren, wie die Forderung von Frauen nach sexueller Selbstbestimmung in eine Welt einzuordnen ist, in der die Macht von Frauen über die ökonomischen, sozialen und politischen Struk-

turen der Gesellschaft verschwindend gering ist. Selbstbestimmung und Wahlfreiheit in der Sexualität sollten nicht getrennt von Forderungen nach politischer und ökonomischer Macht gesehen werden.

Diese Zusammenhänge wurden zum Teil von frühen Feministinnen erfaßt, deren Tätigkeit von der Geschichtswissenschaft noch weitgehend unerforscht ist. Als Beispiel wäre etwa die Britische Liga für die Freiheit der Frau unter der Führung von Teresa Billington-Greig zu nennen; die Liga hat in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg Gerichtsverhandlungen in Fällen von Frauenmißhandlung und sexuellem Mißbrauch einerseits, Prozesse straffälliger Frauen andererseits systematisch beobachtet. Obwohl Frauen regelmäßig langjährige Haftstrafen für geringfügige Diebstähle erhielten, betrug die längste Freiheitsstrafe für Frauenmißhandlung neun Monate, und zwar nachdem die Frau an den Folgen der Mißhandlungen gestorben war. Die höchste Strafe für Kindesmißhandlung war vier Monate wegen Totschlags; wegen sexuellen Mißbrauchs eines teilweise gelähmten Mädchens wurde eine Freiheitsstrafe von drei Monaten verhängt. In den Worten des Gerichtsprotokollanten von Sandwich, England: Der sexuelle Mißbrauch eines Mädchens sei kein gewöhnliches Verbrechen wie Diebstahl, sondern vielmehr eine Tat, „in die der angesehenste Mann hineinstolpern könne“.³¹ Feministinnen aus der Generation von Billington-Greig neigten dazu, angesichts ihrer Kritik an der politischen und ökonomischen Abhängigkeit von Frauen sexuelle Macht rein negativ zu begreifen. Genaueres Wissen über die erste Frauenbewegung könnte jedoch ein vielschichtigeres Bild ergeben. Obwohl Weeks und Walkowitz in Bezug auf Homosexuelle und Prostituierte die Verbindungslinien zwischen staatlicher Macht und sexueller Kontrolle zu entwirren begonnen haben, ist sehr viel mehr Forschung vonnöten. Insbesondere brauchen wir eine gründliche Untersuchung der Haltungen von Feministinnen in der Vergangenheit gegenüber sexueller Freiheit und Kontrolle.

Leider entspricht William Leach's dicht belegte Darstellung *True Love and Perfect Union: The Feminist Reform of Sex and Society* nicht diesem Erfordernis. Leach zitiert ausführlich aus den Schriften fortschrittlicher Intellektueller und Feministinnen der Jahre 1850–1880 um zu beweisen, daß die Debatte um weibliche Sexualität und Ehe zur Herausbildung der Ideologie der Fortschrittsbewegung beigetragen hat.

Unter dem Einfluß von Christopher Lasch argumentiert er oft so, als hätten Ideen ein Eigenleben. Obwohl Ideen in der Tat schneller reisen als Menschen, schweben sie nicht frei von historischen Ereignissen, Organisationen und Personen. Jedoch liefert Leach effektiv keinen gesellschaftlichen oder politischen Zusammenhang für die Ideen, die er abhandelt, so daß deren jeweilige Wichtigkeit sowohl innerhalb der feministischen Bewegung wie auch in der Gesellschaft nicht zu ermitteln ist. *True Love and Perfect Union* ist ein Sammelband von schlecht verdauten Zitaten und verwaschenen Begriffsbestimmungen. Leach beginnt mit einer schwammigen Definition von Feminismus als einem „vielfältigen Netz von Verbindungen und Vorrichtungen, das eine egalitäre Ideologie hervorbrachte, die durch ihre historische Einbettung bestimmt und begrenzt war und die versuchte, im eigenen Namen selbst die historischen Bedingungen jener Zeit zu gestalten“. ³² Diese allumfassende Aussage führt ihn schnell in Widersprüche. Im Vorwort wird uns gesagt, die Feministinnen hätten „dem in der liberal-demokratischen Tradition eingebetteten Besitzindividualismus den Kampf angesagt“, jedoch im Nachwort, daß „die Mittelschichtfrauen das Vermächtnis des Besitzindividualismus nicht wirkungsvoll sich anzueignen vermochten“ sowie, daß sie „besser beraten gewesen wären, den Besitzindividualismus aufzugeben“. ³³ Nach Leach war eine der zentralen Forderungen der frühen Feministinnen die nach sexueller Aufklärung: „keine Geheimnisse“. Eine solche Forderung war für Mittelschichtfrauen, denen jedes Wissen um den eigenen Körper und um den des Mannes vorenthalten worden war, lebenswichtig. Während Foucault die große Bedeutung der Forderung „keine Geheimnisse“ für Machthaber in der modernen Gesellschaft wie etwa Sozialwissenschaftler, Kirchenführer, Schulmeister, aufgespürt hat, besaßen diese freimütigen Frauen keinerlei Machtbasis außer dem eigenen unmittelbaren Verbindungsnetz. Die Implikationen ihrer Forderungen sind daher wichtig und vielfältig. Leider trivialisiert Leach die Reaktionen auf mehr Offenheit über Sexualität, indem er vor allem auf die Zunahme des spalterischen Klatsches Gewicht legt.

Leach stellt wichtige Fragen, aber er behandelt sie anmaßend oder verschwommen. Zum Beispiel unterscheidet er nicht zwischen feministischen Frauen und den sie unterstützenden Männern, wodurch er die spezifische unersetzliche Erkenntnis der eigenen Situation durch

Frauen verschwinden läßt. Obwohl „männliche Feministen“ gelobt werden, werden sie auch mit Herablassung dargestellt. An Thomas Wentworth Higginson zum Beispiel, einem führenden männlichen Feministen, wird die „Selbstbeherrschung“ bemängelt, „die seine schöpferischen Kräfte geschwächt und aus einem an sich fruchtbaren, intensiv lebendigen Menschen einen literarischen Weichling gemacht hat“. ³⁴ Das heißt in der Sicht von Leach: Je mehr Higginson sich sexuell zurückhielt, desto mehr weiblichte er und umso wertloser wurde daher sein künstlerisches Schaffen. Das Trieb-Beherrschungs-Modell auf Männer angewandt, beinhaltet unweigerlich eine Kritik der sexuellen Selbstbeherrschung als Zerstörer männlicher Kreativität. Die Botschaft von Leach ist damit offenkundig eine Warnung an jeden Mann, der es heute wagen sollte, den Feminismus zu unterstützen.

Es ist eine Erleichterung, sich den bescheideneren Zielsetzungen von Paul McHugh in *Prostitution and Victorian Social Reform* zuzuwenden. Das Buch ist weniger eine Abhandlung über viktorianische Sexualität als die Untersuchung einer erfolgreichen Interessengruppe. McHugh richtet seine Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Organisationen, die im Kampf gegen die Gesetze über ansteckende Krankheiten (*Contagious Diseases Acts*) in den Jahren 1870–86 gebildet wurden. Sein Bericht erzählt eine vertraute Geschichte von inneren Kämpfen unter verbündeten Gruppen, von erschöpfenden Bemühungen, das Thema im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu halten, von beschränktem Zugang zu den Kreisen politischer Macht und von überschäumendem Optimismus aus der Überzeugung heraus, die eigene besondere Sorge sei von grundlegender Wichtigkeit für die gesamte Gesellschaft. Aber anders als bei so vielen politischen Kampagnen waren die Gegner der Gesetze erfolgreich: Die Gesetze wurden nicht nur aufgehoben, sondern jeder Versuch seither, ähnliche Regulierungen wieder einzuführen, wurde frühzeitig abgeblockt, noch ehe überhaupt eine parlamentarische Vorlage entstanden war. McHugh entfernt sich selten von seinen reichhaltigen Quellen; dennoch ist seine detaillierte Untersuchung einer bestimmten Kampagne eine nützliche Erinnerung an die Schwierigkeiten, öffentliche Einrichtungen von außen zu beeinflussen. Trotz einer starken regionalen Basis, stetiger Finanzierung und einer anerkannten Stimme im Parlament erlitt die Reformbewegung häufige Rückschläge und errang

den Sieg fast durch einen Zufall.³⁵ Für die weiterreichenden Folgen der Agitation gegen diese Gesetze müssen wir uns Walkowitz zuwenden, aber die Arbeit von McHugh ist ein nützlicher Bericht über die parlamentarischen Winkelzüge, die nötig sind, bis umstrittene Gesetze aufgehoben (oder verabschiedet) sind.

Noch vor zehn Jahren war es schwierig, die Erlaubnis zu bekommen, eine Dissertation über Prostitution zu schreiben. Auch jetzt noch ist Sexualität, erst recht Homosexualität, ein verdächtiges Thema, das nur wenige Institutionen zu finanzieren bereit sind.³⁶ Daher haben Forscher/innen Themen ausgesucht, die in der Geschichte offensichtlich bedeutsam waren. Da die Prostitution ein brennendes Thema während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war, war es relativ leicht, Forschung darüber zu rechtfertigen. Lesbische Geschichte als Forschung in Anspruch zu nehmen, ist weit schwieriger gewesen, denn wie Blanche Wiesen Cook sagt, „die Existenz von Lesben wurde historisch verleugnet“.³⁷ Wie die männliche Homosexualität und Subkultur weit früher festgemacht und benannt worden sind als die weibliche, so hat auch die Geschichte der männlichen Homosexuellen jetzt schon einige Anerkennung errungen, wenn auch oft mit Herablassung. Lesbische Frauen der Vergangenheit bleiben noch weitgehend verborgen, unerkannt und kaum belegt, aber enorme Fortschritte haben in bemerkenswert kurzer Zeit stattgefunden. Innerhalb von gut fünf Jahren ist die historische Lesbenforschung von den Anfängen in informellen Arbeitsgruppen so weit vorangekommen, daß bei der Berkshire Women's History Conference im Juni 1981 ganze Sitzungen mit einigen der aufregendsten Vortragsgruppen von ihr bestritten wurden. Die beste Forschung, wie sie z.B. im Buffalo Lesbian Oral History-Projekt oder im San Francisco Lesbian and Gay History-Projekt betrieben wird, befindet sich größtenteils im Stadium der unveröffentlichten Vorträge, und das, was geschrieben ist, ist oft noch explorativ und/oder polemisch. Jedoch könnte die Neubestimmung und Neuentdeckung der Freundschaften und Unterstützungsverhältnisse unter Frauen unsere Sicht der Geschichte der Sexualität radikal verändern. Obwohl die lesbische Geschichtsschreibung oftmals übermäßig gegenwartsbezogen erscheint – in der Vergangenheit plündernd, um Identifikationsfiguren zu finden – hat sie jetzt schon unser Verständnis des Frauenanteils am Ineinandergreifen von Sexualität, Macht und Widerstand beträchtlich vertieft.

Forscherinnen der Lesbengeschichte debattieren zur Zeit die zwei aufeinander bezogenen Fragen vom Selbstverständnis und von der Periodisierung.³⁹ Die Forschung hat sich Fragen gestellt wie: Welche historischen Veränderungen finden wir in den Freundschaften zwischen Frauen? Wie und wann gelangten Frauen dahin, sich selbst als lesbisch statt als Freundinnen zu begreifen? Wo sind die historischen Wurzeln der lesbischen Lebenszusammenhänge des 20. Jahrhunderts? Wie ist es mit Freundschaften zwischen Frauen vor ca. 1750? Und am wichtigsten: Wie sind Freundschaften zwischen Frauen in die Geschichte von Frauen und von Sexualität einzuordnen? Die zwei unterschiedlichen Sichtweisen zu diesen Fragen können grob gekennzeichnet werden als „romantisch“ und „KV“ (= Kesser Vater)/„Femme“ (Übersetzung für „butch-femme“ nach Alexandra Bartoczko in Califia, Sapphistrie, d.Ü.). Erstere Sicht ist beliebter und hat zur Suche nach historischen Belegen für enge Frauenfreundschaften geführt, ohne nach ihrem sexuellen Anteil zu fragen. Die ergiebigste Periode für diese Art Forschung ist die Zeit von 1750 bis 1910, für die eine Fülle romantischer Frauenfreundschaften belegt ist. Im allgemeinen haben diejenigen, die aus dieser Sicht schreiben, sich Cooks bahnbrechender Definition angeschlossen: „Frauen, die Frauen lieben, ihre Fürsorge und Unterstützung Frauen zukommen lassen, die mit Frauen die lebendige Umwelt schaffen, in der sie schöpferisch tätig sein und selbständig leben können, sind Lesben.“⁴⁰ Leider ist diese Definition so umfassend, daß sie jede Frau einschließt, die sich in erster Linie als Frau und durch Frauen identifiziert („woman-identified-woman“); und ganz sicher gibt es einige weibliche Bösewichte, die wir der Geschichte lesbischer Frauen zurechnen möchten. Es kann kaum überraschen, daß die Historiker/innen im KV/Femme-Lager eine viel engere Definition der Lesbierin haben, und sie vernachlässigen im allgemeinen romantische Freundschaften. Ihr stärkstes Interesse gilt der historischen Periode nach 1910, als „Lesbierin“ eindeutig genitale Berührung bedeutete. Ihre Forschung hat sich vor allem auf die sich selber so begreifende lesbische Subkultur von Paris und Berlin zwischen den Kriegen gerichtet, sowie auf die Subkultur der Kneipen der 50er und 60er Jahre.

Der wichtigste Beitrag der „Romantiker/innen“ besteht darin, auf die Häufigkeit und die „Normalität“ romantischer Frauenfreundschaften in der Vergangenheit sowie auf deren völlige

Fehldeutung durch moderne Historiker hinzuweisen. Die KV/Femme-Gruppierung hat beleuchtet, auf welche Weisen lesbische Frauen durch Verweigerung oder Kompromisse gegenüber einer feindseligen Umwelt Raum für sich und ihre Kultur geschaffen haben. Und beide Gruppen haben uns zudem gezeigt, wie sexuelle Grenzen sich mit der Zeit verschieben. Es ist jedoch nötig, dem Doppelcharakter der Geschichte lesbischer Frauen Rechnung zu tragen, ohne die eine Sichtweise auf Kosten der anderen vorzuziehen. Romantische Freundschaften überschneiden sich nicht immer mit einer bewußten lesbischen Subkultur, aber die Beziehungen zwischen beiden sind, glaube ich, enger als bislang erkannt wurde. B. Ruby Rich liefert in ihrem vorzüglichen Aufsatz „*Mädchen in Uniform*“: *From Repressive Tolerance to Erotic Liberation* ein Vorbild für gute historische Lesbenforschung.⁴² Der Film, 1931 gedreht, stellt eine klassische romantische Freundschaft zwischen einer einsamen Schülerin und der am meisten bewunderten Lehrerin der Schule dar. Mit der Unterstützung der anderen Mädchen entwickelt sich diese Beziehung zum Symbol für Widerstand gegen die faschistische Amtsführung des Rektors. Auf dem Hintergrund der Weimarer Zeit in Deutschland ist Freundschaft eine politische Handlung. Rich geht aber über die Analyse des Films hinaus, um ihn zu der Szene lesbischer Künstlerinnen im damaligen Berlin in Beziehung zu setzen. Die Welten der romantischen Freundschaft und die der bewußten lesbischen Liebe überschneiden sich; „*Mädchen in Uniform*“ ist sowohl eine positive Aussage über die Frauengemeinschaften dieser Zeit als auch eine Verteidigung der politischen und sexuellen Unabhängigkeit von Frauen.

In ihrem anspruchsvollen Buch *Surpassing the Love of Men* zeigt Lillian Faderman einen wachen Sinn für die Schwierigkeiten, die der Umgang mit historischen Veränderungen im Selbstverständnis von Frauen und in den gesellschaftlichen Erwartungen an die weibliche Sexualität sowie an die gleichgeschlechtliche Liebe bereitet. Ihr Untertitel: „Romantische Freundschaften und Liebe zwischen Frauen von der Renaissance bis heute“ umfaßt die beiden gesonderten Stränge historischer Lesbenforschung. Faderman macht keinen Versuch, für vergangene Zeiten die eventuelle Verbindung zwischen beiden Arten von Beziehungen zu klären; dies ist erst im späten 20. Jahrhundert sinnvoll, da es nun, wie sie sagt, praktisch unmöglich geworden ist, daß eine Frau, die eine romantische Freund-

schaft erlebt, die hineinspielende sexuelle Komponente verkennt. Infolgedessen wechselt ihr Buch zwischen der Darstellung von Berichten über genitale Sexualbeziehungen zwischen Frauen, die weitgehend aus männlicher Feder stammen, und den Schilderungen romantischer Freundschaften, deren Quellenmaterial aus den Briefen, Tagebüchern und Dichtungen von Frauen stammt. Dies ist die erste lesbisch-feministische Monographie über Frauenbeziehungen, und als solches muß sie neben Werken wie *Weeks' Coming Out* und Jonathan Katz' *Gay American History* als Pflichtlektüre für die Geschichte der (weiblichen) Homosexualität gelten.⁴³ Einen sehr wertvollen Dienst leistet Faderman, indem sie Frauenbeziehungen bis zur Renaissance zurückverfolgt, denn über die Zeit vor 1750 hat kaum jemand überhaupt gearbeitet: die einschlägigen Kapitel bei ihr werden den Ausgangspunkt für alle an der frühen Neuzeit Interessierten bilden. Nahezu alle Belege über diese Zeit müssen von Männern bezogen werden, doch ist Faderman bezüglich der Voreingenommenheit solcher Quellen durchweg sensibel. Wenn Frauen in Finanz oder Politik Rollen übernehmen, die gesellschaftlich Männern zugewiesen sind, werden sie von männlichen Pornographen und Satirikern herabgesetzt, indem sie als sexuell verdächtig bezeichnet werden. Oder es wird unterstellt – in jener verbreitetsten aller männlichen Phantasien –, daß Frauen in Vorbereitung für das „Eigentliche“ einander lieben. Fadermans Quellenauswertung spricht dafür, daß es keine lesbische Subkultur gab, wohl aber eine breite Vielfalt von individuellen sexuellen Beziehungen zwischen Frauen in diesem Zeitraum.

Besonders überzeugend ist Faderman in ihrer Darstellung von intellektuellen Frauen des 18. und 19. Jahrhunderts, die von Männern belächelt und von Hausfrauen ignoriert wurden. Glück hatten diejenigen, die in leidenschaftlicher Verbindung zu einer gleichgeschlechtlichen Freundin Unterstützung fanden, doch war es selten möglich, daß sie zusammenlebten. Faderman erinnert uns daran, wie sehr ökonomische und familiäre Zwänge mit wenigen glücklichen Ausnahmen die Frauen ans Haus ketteten. Viele hatten aber den Wunsch, nach dem Beispiel von Sarah Ponsonby und Eleanor Butler, die im Jahre 1778 zusammen durchgebrannt sind, mit einer geliebten Freundin der (heterosexuellen) Welt zu entfliehen. Diese beiden „Damen von Llangollen“ benutzten die geringe Rente, die ihre jeweilige Familie ihnen zugebilligt hatte, um

ein bescheidenes Häuschen in Wales einzurichten, wo Bewunderer aus ganz Europa sie aufsuchten. Bevor jedoch für ledige Mittelschichtfrauen im späten 19. Jahrhundert Berufe entstanden und Berufstätigkeit möglich wurde, konnte eine gebildete Frau nur in außergewöhnlichen Fällen unabhängig vom Elternhaus oder Ehegatten leben. Fadermans besondere Stärke zeigt sich in der Behandlung der nicht-genitalen romantischen Freundschaften; sie hat den definitiven Beweis geführt, daß trotz aller ökonomischen und geographischen Schranken solche Beziehungen für zahlreiche intellektuelle und literarische Frauen in England, Frankreich und Amerika immer lebensnotwendig gewesen sind.

Leider gelingt Faderman die Verbindung der beiden Stränge historischer Lesbenforschung, die sie in ihrem Untertitel angesprochen hat, nicht ganz. Obwohl sie darauf besteht, daß es zwischen erlaubten und unerlaubten Frauenbeziehungen in der Vergangenheit keine klare Grenze gegeben hat, zieht sie selbst einen Trennungsstrich zwischen Freundschaften und genitalen Sexualbeziehungen. Vielleicht haben ihre Quellen sie zu einer solchen Unterscheidung verleitet, sie ist aber ganz sicher künstlich und wird der Eigentümlichkeit der weiblichen erotischen Empfindungsfähigkeit nicht gerecht. Frauen des 18. und 19. Jahrhunderts wußten mehr von Selbstbefriedigung als Faderman ihnen zutraut. Ratgeber für gute Umgangsformen jener Zeit warnten Eltern immer wieder vor der „wahllosen Mischung“ von Mädchen im Internat, bei der die „Anständigkeits des Lebens mißachtet werden“. ⁴⁴ In ihrer Bemühung, die durchaus üblichen, glücklichen und gesunden Freundschaften zwischen Frauen wieder in die Frauengeschichte aufzunehmen, setzt sie die unglücklichen oder „perversen“ Liebesbeziehungen, wie z.B. die von Stephen in *The Well of Loneliness* von Radclyffe-Hall (London 1928 d. Ü.), unnötig herab. Es scheint sogar, als würde die verbotene Seite lesbischer Beziehungen Faderman Unbehagen bereiten; wiederholt vertritt sie eine unhistorische, einheitliche Definition lesbischer Liebe. Sie sucht eine idealisierte sinnliche Freundschaft und versucht alles das möglichst gering zu halten, was als „widernatürlich“ bewertet werden könnte. ⁴⁵ Ihre Quellen weisen jedoch deutlich darauf hin, daß lesbische Liebe in vielfältiger, unterschiedlicher Gestalt recht häufig einen Teil der „Unterwelt“ der Sexualität von Frauen ausmachte. Wenngleich die romantische Freundschaft die vorherrschende Form der Liebe zwischen Frauen

gewesen sein mag, so gab es doch immer auch Frauen, die es vorzogen, sich sozialen Erwartungen zu widersetzen und in die Welt der Prostitution oder auch des Transvestismus überzuwechseln, oder, in neuerer Zeit, an einer aktiven lesbischen Subkultur teilzunehmen. ⁴⁶ Im Endeffekt führt Fadermans Überbewertung einer einzigen bestimmten Art von lesbisch-feministischer Freundschaft dazu, diejenige Vielfalt wieder zu verleugnen, die sie selbst so schön aufgedeckt hat.

Jegliche Kritik, die ich an *Surpassing the Love of Men* vorbringe, geschieht auf dem Hintergrund meiner Hochschätzung für Fadermans Entdeckungsarbeit. Die Schwierigkeiten, die Geschichte von Frauenliebe zu entschlüsseln, sind Faderman deutlich bewußt; weniger erfahrene Forscher/innen haben hingegen die spärlichen veröffentlichten Beiträge vorschnell als sicheren Boden genommen, als seien sie in Stein gemeißelt. So werden z.B. die vorläufigen Bemerkungen von Nancy Sahli, die für ein Collegejahr, 1875–76, am Wellesley-College Sanktionen gegen enge Beziehungen zwischen Studentinnen und College-Lehrerinnen herauszuarbeiten versuchte, mittlerweile als „Tatsachen“ behandelt, welche beweisen sollen, „in welchem Ausmaß engagierte gleichgeschlechtliche emotionale Beziehungen unter Frauen schon den Stellenwert einer Gegenkultur angenommen hatten“. ⁴⁷ Doch alle Belege in *Surpassing the Love of Men* sowie in den Aufsätzen von Cook weisen auf eine zunehmende Intensität von Frauenbeziehungen und auf ihre weitverbreitete soziale Billigung während des Zeitraums 1870–1910 hin. Zwar finden sich Angriffe auf „übertriebene“ oder „alberne“ Frauenfreundschaften bis ins 18. Jahrhundert, ebenso häufig aber wurden Freundschaften, die Frauen „aufrechterhalten“ und „trösten“, gepriesen. ⁴⁸ Wir sollten über die Etikettierung von Frauenbeziehungen hinaus zur Betrachtung ihrer Bedeutung in Relation zur gesellschaftlichen Macht von Frauen kommen. Wie Faderman bemerkt, wird, wenn Frauen in der Öffentlichkeit nicht ernstgenommen werden, auch ihre Sexualität nicht ernstgenommen. ⁴⁹ Die Umkehrung stimmt auch: Ein Angriff auf das Wahlrecht von Frauen ging unmittelbar mit einem Angriff auf gleichgeschlechtliche Freundschaften einher. Historisch scheint die Lesbierin an die Stelle der Prostituierten als Symbol für die Besudelung des politischen Organismus zu treten; ihr Status spiegelt gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Sexualität und Macht von Frauen wider.

Obwohl die hier besprochenen Bücher und Aufsätze breitgefächert sind, fällt eine ganze Anzahl wichtiger Themen unter den Tisch. Abgesehen von einem einzigen Aufsatz über die Sexualität von Hopi-Indianern in *Radical History Review* werden die Beziehungen zwischen Sexualität und Imperialismus überhaupt nicht beachtet.⁵⁰ Der genannte Beitrag ist faszinierend und anregend, stellt aber erst einen Anfang dar. Die Sexualität schwarzer Frauen wurde mit weit mehr Unmittelbarkeit und Gründlichkeit von Literaturwissenschaftlern/innen und Psychologen/innen angesprochen als von Historikern/innen.⁵¹ So zu tun, als könnten wir die Geschichte der Sexualität ohne Berücksichtigung von farbigen Frauen schreiben, ist nichts weiter als die Fortführung des Rassismus der Vergangenheit. Bei allen Autoren/innen außer Leach wird auffallend wenig über die Ehe gesagt. Dadurch erscheint „normative“ Heterosexualität in einem großen Teil dieser Literatur als unproblematisch und unhinterfragt. Die Sexualität von Kindern und deren Abhängigkeit von der Sexualität von Erwachsenen wird ebenfalls ausgeklammert. Wie schon erwähnt, wären seit langem bestehende gesetzliche Ungerechtigkeiten in Bezug auf Kinder und auf die sexuelle Macht von Männern ein Zugang zu diesem weiten Gebiet, das auch für die Gegenwart erhebliche Bedeutung hätte. In der Verteidigung von Kindern gegen Vergewaltigung und Inzest hat die Sittlichkeitsbewegung im 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt. Vielleicht ist die Zeit gekommen, um diese Bewegung, in den Worten von E.P. Thompson, „gegenüber der maßlosen Verachtung späterer Generationen“⁵² zu rehabilitieren. Noch stärker von Historikern/innen vernachlässigt ist die Bewegung für die sexuelle Befreiung von Kindern in der Zeit zwischen den Weltkriegen.⁵³ Gegenwärtige Vorurteile verbünden sich mit denen der Vergangenheit, um große Teile der Geschichte der Sexualität begraben zu halten. Die sexuelle Selbstbestimmung der Machtlosen wird immer neu verspottet, übergangen oder unterdrückt. Den meisten Historikern/innen fehlt die wissenschaftliche Grundlage, um neuere Befunde der Biologie und der Psychologie über Sexualität zu deuten und weiterzuverwenden, deshalb sollten wir acht geben auf die Veränderungen in ihren Theorien bezüglich der psychischen Konstruktion von Geschlechtsidentität. Wie Person festgestellt hat, verwenden sogar ausgesprochene Freud-Gegner oft Begriffe der psychoanalytischen Persönlichkeits- und Geschlechtstheorie

auf lockere und ungenaue Art.⁵⁴ Viel bleibt zu tun in der sich schnell ausbreitenden Geschichte der Sexualität.

Wenn wir die hier vorgestellten Arbeiten als typisch für den gegenwärtigen Stand der Forschung über Sexualität ansehen, bekommen wir den Eindruck, daß Sozialwissenschaftlerinnen einen angemessenen Anteil an theoretischen Beiträgen einbringen, während die Historikerinnen das Feld den Männern überlassen. Seit das akademische Ansehen der Erforschung der Geschichte der Frauen gestiegen ist, haben die Männer hier Einzug gehalten. Die Ergebnisse sind manchmal ermutigend, manchmal bestürzend, ähnlich wie bei den Verbündeten der Frauen im Kampf gegen die Contagious Diseases Acts. Geschichtswissenschaftlerinnen scheinen sich am stärksten mit der Beziehung zwischen Individuen und Gesellschaft zu beschäftigen – mit den armen Frauen, die in der „Verdammtengasse“ von Plymouth lebten, die Walkowitz so peinlich genau schildert, oder mit der wachsenden Schar neuentdeckter Lesben, die Faderman feiert. Als Schwestern, Opfer, Suchende, treten sie aus der Vergangenheit vor unser Auge, um wieder kurze Zeit lebendig zu werden. Dagegen beherrschen Ideen, nicht Menschen, die Werke von Foucault, Padgug, Weeks, Leach und McHugh. Obwohl Menschen zitiert werden, bleiben sie körperlose Wesen, die sich selten aufeinander beziehen, miteinander kämpfen oder scheitern und aufs neue kämpfen. Die Geschichte wiederholt sich, indem Männer als diejenigen erscheinen, die sich die „wissenschaftliche“ Untersuchung der Sexualität zueigen gemacht haben, während Frauen ihre Aufmerksamkeit auf deren soziale Implikationen und Auswirkungen richten. Frauen haben natürlich weniger Zugang zu Geldern, zu Zeit, zu einer Tradition der Theoriebildung. Größer noch, glaube ich, ist aber die Schwierigkeit für Frauen gewesen, das Trieb-Beherrschungs-Modell zu überwinden und dessen Begrenztheit aufs Männliche zu erkennen. Weil die triebbesessene männliche Sexualität sich ständig in weibliche Lebensräume hineindrängt, liegt es nahe, daß die Betonung von Beherrschung und Unterdrückung in diesem Modell weibliche Erfahrungen anspricht. Dennoch waren es Frauen, die dieses Sexualitätsmodell zuerst angegriffen und die Verbindung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen, zwischen Privatem und Gesellschaftlichem artikuliert haben.⁵⁵ Die Historikerinnen haben die Aufgabe noch vor sich, diese tiefgreifende Neu-

einschätzung der Sexualität nachzuvollziehen, und sie können von der Arbeit ihrer Schwestern in den Sozialwissenschaften viel lernen.

In einer sich so schnell wandelnden Disziplin kann kein Buch oder Aufsatz jede Fragestellung einbeziehen. Auch wenn ich die Autoren/innen kritisiert habe, bin ich ihnen doch für ihre Arbeiten dankbar. Zudem teile ich ihre Überzeugung, daß die Sexualität in allen öffentlichen und privaten Lebensbereichen ständig präsent ist. Erst vor einem Jahrzehnt eröffneten Frauen die Debatte über die Natur der Sexualität, indem sie die männliche Auffassung von der Sexualität als einem Trieb, der durch gesellschaftliche Kräfte im Zaum gehalten wird, infrage stellten. Die fortgesetzte Unterhöhnung unserer ideologischen Vorurteile über Sexualität mag ein Zeichen tiefgreifender Veränderung in den Geschlechterbeziehungen und damit in den Machtverhältnissen sein. Es kann sein, daß ein überkommenes soziales Gefüge allmählich aufbricht. Elizabeth Janeway hat zu unserer gegenwärtigen Lage gesagt: „Wir müssen nicht nur neue Denkmodelle erfinden, sondern jede ein neues Selbst, ein Selbst, das imstande ist, die bedeutsamen theoretischen Aussagen zu erarbeiten, die unserem Dasein Zusammenhang und unseren Zielsetzungen Richtung verleihen werden.“⁵⁶ Die hier diskutierten Autoren/innen haben viele feministische Einsichten in ihre Analysen aufgenommen. Die Frage ist nun, ob die weitere Geschichte der Sexualität feministisch bestimmt oder männlich beherrscht sein wird.

Anmerkungen

Ich danke Rayna Rapp, Ann Scott und Barbara Sicherman, die eine frühere Fassung dieses Beitrags kritisch gelesen haben.

- 1 Zitiert nach Walkowitz, *Prostitution and Victorian Society*, S. 128.
- 2 Zitiert nach Faderman, *Surpassing the Love of Men*, S. 90.
- 3 Zitiert nach Leach, *True Love and Perfect Union*, S. 81.
- 4 „Who is Sylvia? On the Loss of Sexual Paradigms“, in: *Women: Sex and Sexuality*, hrsg. von Stimpson und Person, S. 4–20; *Signs* 5 (1980), Nr. 4, S. 573–89. Alle Aufsätze in diesem Sammelband erschienen zuerst in zwei Nummern von *Signs*, 5, Nr. 4 und 6, Nr. 1 (beide 1980); im Interesse der Zugänglichkeit werden im folgenden auch die Seitenzahlen in *Signs* angegeben.
- 5 Patricia Y. Miller and Martha R. Fowlkes haben auf die gleiche Einseitigkeit in der gegenwärtigen Soziologie hingewiesen. Siehe ihren Beitrag „Social and Behavioral Constructions of Female Sexuality“ in *Women: Sex and Sexuality*, S. 256–73; *Signs* 5 (1980), Nr. 4, S. 784–85.
- 6 Weeks, *Sex, Politics and Society*, S. 285–88.
- 7 Siehe z.B. die Ausführungen von Carroll Smith-rosenberg zur Masturbation in „Sex as Symbol in Victorian Purity: An Ethnohistorical Analysis of Jacksonian America“, in: *Turning Points: Historical and Sociological Essays on the Family*, Hrsg. von John Demos und Sarane S. Boocock, Chicago (Univ. of Chicago Press) 1978, S. 212–47.
- 8 Miller and Fowlkes erörtern gründlich die Vorzüge und die Schwächen verschiedener soziologischer Ansätze in bezug auf Sexualität. Bezüglich Kinsey und Masters und Johnson: „Social and Behavioral Construction“, S. 258–62; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 783–88.
- 9 Siehe z.B. den ausgezeichneten Aufsatz von Christina Simmons, „Companionate Marriage and the Lesbian Threat“, in: *Frontiers* 4, Nr. 3 (Herbst 1979), S. 54–59.
- 10 Weeks, *Sex, Politics and Society*, S. 3.
- 11 Miller and Fowlkes, „Social and Behavioral Constructions“, S. 263; *Signs* 5, Nr. 4 (Sommer 1980), S. 790.
- 12 Juliet Mitchell, *Psychoanalyse und Feminismus*, New York 1974, deutsch Frankfurt 1976; sowie Ethel Spector Person, „Sexuality as the Mainstay of Identity: Psychoanalytic Perspectives“, in: *Women: Sex and Sexuality*, S. 36–61; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 605–30.
- 13 Person, „Sexuality as the Mainstay“, S. 50; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 626.
- 14 Siehe Susan W. Baker, „Biological Influences on Human Sex and Gender“, in: *Women: Sex and Sexuality*, S. 175–91; *Signs* 6, Nr. 1 (1980), S. 80–96. Siehe auch die Ausführungen von Donna Haraway zu den konservativen Anwendungsmöglichkeiten der Soziobiologie: „The Biological Enterprise: Sex, Mind and Profit from Human Engineering to Sociobiology“, in: *Radical History Review* Nr. 20 (Frühjahr/Sommer 1979), S. 206–37, sowie „In the Beginning was the Word: The Genesis of Biological Theory“, in: *Signs* 6, Nr. 3 (Frühjahr 1981), S. 469–81.
- 15 Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, S. 46.
- 16 Zitiert nach Carla Pasquinelli, „Sex, Power and Knowledge“, in: *Radical History Review* Nr. 22 (Winter 1979/80), S. 176. Bemerkenswert ist, daß Foucault ein Metapher des Körpers zur Beschreibung des Wesens von Macht benutzt: sie ist wie das Blut, das durch den politischen Körper zirkuliert und bis in jede einzelne Zelle gelangt.
- 17 Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, S. 116f.
- 18 Robert A. Padgug, „Sexual Matters: On Conceptualizing Sexuality in History“, in: *Radical History*

- Review*, Nr. 20 (Frühjahr/Sommer 1979), S. 9. Zustimmung zitiert bei Weeks, *Sex, Politics and Society*, S. 11. Ann Scott wies mich darauf hin, daß diese Aussage mit Freuds Zugang zur menschlichen Sexualität vereinbar ist, die er von der instinktiven Sexualität der Tiere deutlich absetzte.
- 19 Siehe Weeks: „Movements of Affirmation: Sexual Meanings and Homosexual Identities“, in: *Radical History Review*, Nr. 20 (Frühjahr/Sommer 1979), S. 164–79.
- 20 Padgug, „Sexual Matters“, S. 6.
- 21 Weeks, *Sex, Politics and Society*, S. 32–33.
- 22 Steven Marcus, *Umkehrung der Moral. Sexualität und Pornographie im viktorianischen England*, Frankfurt (Suhrkamp) 1979.
- 23 Weeks, *Sex, Politics and Society*, S. 239–243.
- 24 Judith R. Walkowitz und Daniel J. Walkowitz, „We are Not Beasts of the Field: Prostitution and the Poor in Plymouth and Southampton Under the Contagious Diseases Acts“, in: *Feminist Studies* 1, Nr. 3 (Winter 1973), S. 73–106.
- 25 Marcus, *Umkehrung*; und Leonore Davidoff, „Class and Gender in Victorian England: The Diaries of Arthur J. Munby and Hannah Cullwick“, in: *Feminist Studies* 5, Nr. 1 (Frühjahr 1979), S. 87–141. In den Vereinigten Staaten werden sexuelle Machtphantasien oft in rassistischen Vorstellungen ausagiert.
- 26 Walkowitz, *Prostitution and Victorian Society*, S. 113–36. Siehe auch Deborah Gorham, „The Maiden Tribute of Modern Babylon“ Re-examined: Child Prostitution and the Idea of Childhood in Late-Victorian England“, in: *Victorian Studies* 21, Nr. 3 (Frühjahr 1978), S. 353–79.
- 27 Siehe z.B. Mary P. Ryan, „The Power of Women's Networks: A Case Study of Female Moral Reform in Antebellum America“, in: *Feminist Studies* 5, Nr. 1 (Frühjahr 1979), S. 66–85. Ryan vertritt die Ansicht, daß das Wirken der weiblichen Moralverbesserer historisch als zwiespältig untersucht werden sollte; einerseits forderten sie mehr Macht für Frauen im Leben der Gesellschaft, andererseits wollten sie diese Macht dazu benutzen, das Sexualverhalten der Jugend unter Kontrolle zu halten.
- 28 Walkowitz, *Prostitution and Victorian Society*, S. 210–13.
- 28a Dieser Begriff bezeichnet eine moralisch-evangelische Bewegung für die Bereinigung der Gesellschaft von Sünde. Im Kampf gegen die Contagious Diseases Acts, die eine brutale und willkürliche Abstempelung proletarischer Frauen als Prostituierte begründeten, mischten sich feministische Positionen, denen es allein um den Kampf gegen die Versklavung von Frauen und die unfreiwillige Prostitution ging, mit denjenigen der Vertreter von bürgerlicher Moral und religiösen Tendenzen, bis hin zu konservativen Positionen. Eine Sicht der komplexen Folgen der Bündnispolitik dieses Frauenkampfes stellt Kathleen Barry in *Female Sexual Slavery*, N.Y. 1979 dar (erscheint 1983 in deutscher Übersetzung beim sub rosa Verlag, Berlin). (Anm. d. Ü.).
- 29 Rosalind Petchesky, „Reproductive Freedom: Beyond ‚A Woman's Right to Choose‘“, in: *Women, Sex and Sexuality*, S. 92–116; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 661–85. Zu diesem Beispiel und zu vergleichbaren Verzerrungen feministischer Forderungen siehe S. 101–102; in *Signs*, S. 670–71. [Anm. d. Ü.: Die Sterilisierungsdebatte in den USA bezieht sich auf den Tatbestand, daß arme und „Dritte Welt“-Frauen mancherorts im unmittelbaren Anschluß an eine Geburt oder eine andere gynäkologische Behandlung im Krankenhaus sterilisiert werden, wobei kaum nachweisbare Praktiken der Erschleichung oder Unterstellung der „Zustimmung“ der Frauen existieren; die Forderung nach Wartezeiten soll diese Praktiken unterbinden.]
- 30 Irene Diamond, „Pornography and Repression: A Reconsideration“, in: *Women: Sex and Sexuality*, S. 129–44; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 686–701. Siehe auch Carole S. Vance, „Gender Systems, Ideology, and Sex Research: An Anthropological Analysis“, in: *Feminist Studies* 6, Nr. 1 (1980), S. 129–43.
- 31 Andro Linklater, *An Unhusbanded Life: Charlotte Despard: Suffragette, Socialist and Sinn Feiner*, London (Hutchinson) 1980, S. 160–161.
- 32 Leach, *True Love and Perfect Union*, S. 9.
- 33 Ebd., S. 9, 348, 350.
- 34 Ebd., S. 311.
- 35 Paul McHugh, *Prostitution and Victorian Social Reform*, S. 220–28, 269–73.
- 36 Siehe die Antworten zum „Fragebogen über Fragen der historischen Lesbenforschung“ von Judith Schwarz, in: *Frontiers* 4, Nr. 3 (Herbst 1979), S. 1–12; insb. S. 12.
- 37 Blanche Wiesen Cook, „The Historical Denial of Lesbianism“, in: *Radical History Review* 5, Nr. 20 (Frühjahr/Sommer 1979), S. 55–60.
- 38 Vgl. z.B. Keith Thomas' Rezension von *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, von John Boswell, in: *New York Review of Books* 27, Nr. 19, vom 4. Dezember 1980, S. 26–28.
- 39 Besonders nützlich für einen Überblick über lesbische Geschichtsschreibung sind Schwarz, „Questionnaire“; Patricia McClelland Miller, Lillian Faderman, und Frances Doughty, „Three Perspectives on Method“, S. 70–79; und Lisa Duggan, „Lesbianism and American History: A Brief Source Review“, S. 80–85, alle in *Frontiers* 4, Nr. 3 (Herbst 1979). Siehe auch Edith Becker, Michelle Citron, Julia Lesage und B. Ruby Rich, „Lesbians and Film: Introduction“, in: *Jump Cut*, Nr. 24/25 (März 1981), S. 17–21; sowie „Sonderheft Sexualität“ von *Heresies* 3, Nr. 4 (1981).
- 40 Zitiert bei Schwarz als „die von mehreren Frauen für die eigene Arbeit benutzte Definition“ in

- „Questionnaire“. Das Zitat stammt aus Blanche Wiesen Cooks, „Female Support Networks and Political Activism: Lillian Wald, Crystal Eastman, Emma Goldman“, in: *Chrysalis* Nr. 3 (Herbst 1977), S. 48. Siehe auch Adrienne Rich, „Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence“, *Women: Sex and Sexuality*, S. 62–91; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 631–60.
- 41 Siehe z.B. die Vorbemerkungen von Gayle Rubin zu Renée Vivien, *A Women Appeared to Me*, übersetzt von Jeannette Foster, Reno Nev. (Naiad Press) 1976; Joan Nestle, „Butch-Fem Relationships: Sexual Courage in the 1950's“, in: *Heresies* 3, Nr. 4 (1981), S. 21–24; sowie die unveröffentlichte Arbeit des Buffalo Lesbian Oral History Project.
- 42 B. Ruby Rich, „Mädchen in Uniform: From Repressive Tolerance to Erotic Liberation“, in: *Jump Cut*, Nr. 24/25 (März 1981), S. 44–50.
- 43 Siehe auch Marie-Jo Bonnet, *Un Choix sans équivoque*, Paris (Denoel/Gonthier) 1981.
- 44 Siehe Elizabeth M. Sewell, *Principles of Education, Drawn from Nature and Revelation, and Applied to Female Education in the Upper Classes*, New York (D. Appleton) 1871, S. 392; ihre Bemerkungen sind typisch.
- 45 Faderman, *Surpassing the Love of Men*, S. 328–29; S. 420 Anm. 4. Siehe auch Pat Califia, „Feminism and Sadoomasochism“, in: *Heresies* 3, Nr. 4 (1981), S. 30–34.
- 46 Forschung über diesen Aspekt der Geschichte lesbischer Frauen hat das San Francisco Lesbian and Gay History Project in einer Dia-Schau dargestellt: „Lesbian Masquerade“. In „Lesbian Masquerade“ wird belegt, im Gegensatz zur Auffassung von Faderman, daß während des gesamten 19. Jahrhunderts zahlreiche Frauen weiterhin sich als Männer „verkleideten“ bzw. wie Männer lebten, und sich auch weigerten, sich in eine Welt von weiblichen Freundschaften einzufügen.
- 47 Nancy Sahli: „Smashing: Women's Friendships Before the Fall“, in: *Chrysalis* Nr. 8 (Sommer 1979), S. 20.
- 48 Eine typische Bemerkung wäre die von Dinah Mullock Craik:
 „Daß zwei Frauen über das Jungmädchenalter hinaus völlig miteinander beschäftigt sind und dies auch noch durch Zärtlichkeiten und Streitigkeiten öffentlich zur Schau tragen, ist dem gesunden Menschenverstand derart zuwider, daß es, sofern es nicht mehr nur albern ist, tatsächlich untragbar wird. Wenn wir aber zwei Frauen sehen, denen die Fügung Gottes keine näheren Bindungen beschieden hat, die mit weisem Ersatz das Beste aus ihrem Schicksal machen, indem sie sich gegenseitig lieben, aufrechterhalten und trösten, deren Zärtlichkeit oft stärker als die zwischen Schwestern ist, weil sie den ganzen Neuigkeitswert der freien Wahl hat, der den Ehebanden zu eigen ist – so ist dies, sage ich, ein ehrbarer und schöner Anblick.“
 Craik, *A Woman's Thoughts About Women*, New York (Rudd and Carleton) 1858, S. 159.
- 49 Faderman, *Surpassing the Love of Men*, S. 29–30.
- 50 Martin Bauml Duberman, Fred Eggan und Richard Clemmer. Hrsg., „Documents in Hopi Sexuality: Imperialism, Culture and Resistance“, *Radical History Review* Nr. 20 (Frühjahr/Sommer 1979), S. 99–130. Siehe auch Anna Davin, „Imperialism and Motherhood“, in: *History Workshop* Nr. 5 (Frühjahr 1978), S. 9–65.
- 51 Für Beiträge über schwarze Frauen und Sexualität mit psychologischem und literarischem Einschlag siehe *Conditions: Five* (Herbst 1979); *Radical Teacher*, Nr. 17 (1981), sowie *Heresies* 4, Nr. 3 (1981). Siehe auch Richs einfühlsame Verwendung literarischer Quellen zur Aufdeckung der Freundschaftsbeziehungen zwischen schwarzen Frauen in „Compulsory Heterosexuality“, in: *Women, Sex and Sexuality*, S. 87–88; *Signs* 5 Nr. 4 (1980), S. 654–56. Historisch gesehen ist die Sexualität schwarzer Frauen durch die Bedingungen der Debatte um Fruchtbarkeit und die Kultur der Sklaven definiert worden; Asiatische und Chicana- (lateinamerikanische) Frauen wurden eingegrenzt auf Fragen der legalen und illegalen Einwanderungen.
- 52 Als Kontrast siehe die locker erzählenden Werke von David J. Pivar, *Purity Crusade, Sexual Morality and Social Control, 1868–1900*, Westport, Conn. (Greenwood Press) 1973; sowie von Edward Bristow, *Vice and Vigilance: Purity Movements in Britain since 1700*, Dublin (Gill and Macmillan) 1977.
- 53 Siehe z.B. Dora Russell, *The Tamarisk Tree: My Quest for Liberty and Love*, New York (G.P. Putnam's) 1975; sowie A.S. Neill, *Summerhill: A Radical Approach to Child Rearing*, New York (Hart) 1960).
- 54 Person, „Sexuality as the Mainstay“, in: *Women: Sex and Sexuality*, S. 59–60; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 628–29.
- 55 Viele von den Beiträgen in *Sisterhood is Powerful*, hrsg. von Robin Morgan, New York (Random House) 1970, greifen die herkömmlichen Ansichten über männliche Sexualität an. Siehe insb. Naomi Weisstein, „'Kinder, Küche, Kirche' as Scientific Law: Psychology Constructs the Female“, S. 205–20.
- 56 Janeway, „Who ist Sylvia?“, in: *Women: Sex and Sexuality*, S. 19; *Signs* 5, Nr. 4 (1980), S. 588.